

Eine Art Städtebau : Kindergarten-Einrichtungen aus Architektensicht

Autor(en): **Joanelly, Tibor**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **102 (2015)**

Heft 1-2: **Architektur für Kinder = Architecture pour enfants = Architecture for children**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-583936>

Nutzungsbedingungen

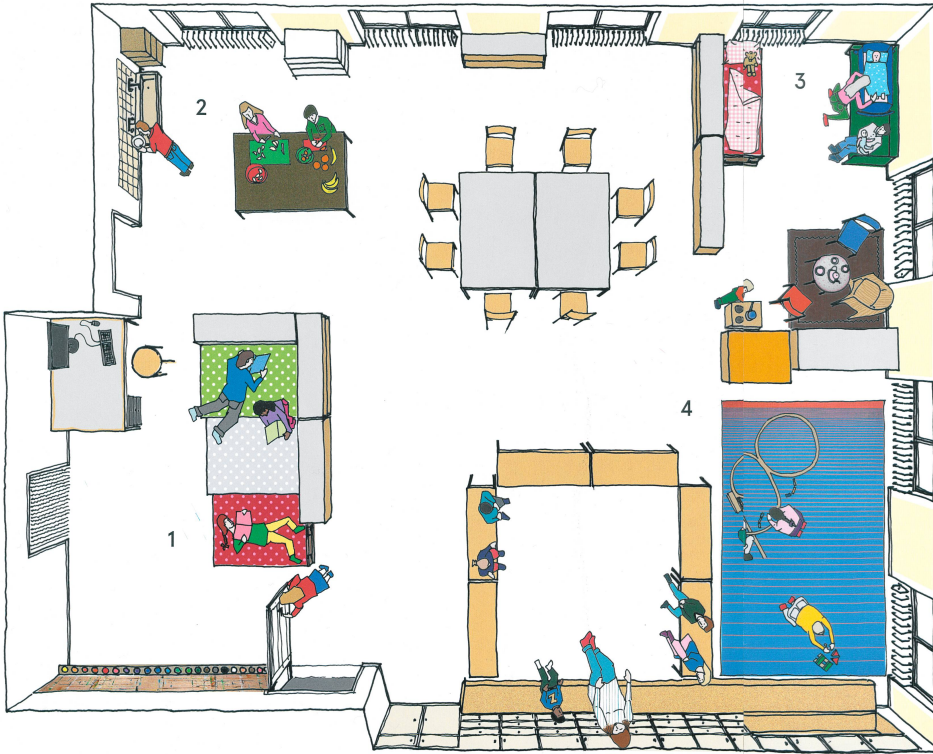
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Art Städtebau

Kindergarten-Einrichtung aus Architektursicht



1 Bücherinsel und Malecke
Die für die Bücherinsel aufgeführten Euro-Paletten schaffen Plätze mit räumlicher Übersicht bei gleichzeitiger Geborgenheit hinter Standard-Regalen. Weil der Kindergartenraum nur an dieser Ecke freie Wände hat, sind hier zwingend die Malwände befestigt; diese sind allerdings recht weit vom Waschbecken entfernt. Für einen Neubau läßt sich darum fordern, dass freie Wände möglichst in dessen Nähe geplant werden. Die Tür wurde bei einer früheren Anordnung des Familienbereichs hier von den Kindern regel als «Wahlstirn» genutzt.

2 Arbeitstische
Diese sind funktional am klarsten bestimmt. Hier findet weitgehend Arbeit unter Anleitung der Lehrpersonen statt. Aber auch diese Bereiche werden verschieden genutzt: Am Werklich werden täglich vor der «Zwischen»-Pause Gemüse und Früchte gerüstet; auf den anderen Tischen wird während des Freispiels gezeichnet, gebastelt und mit verschiedenem Material experimentiert.

3 Familienecke
Neben einer mit einer Matratze belegten Palette ermöglicht ein eigens angefertigtes Möbel verschiedene Spielsituationen. Es kann als Bank, Bett oder – umgedreht – auch als Tisch genutzt werden und dient aber zuallererst als erhöhte Unterlage für das Puppenspiel. Ein Tischchen, Stühle und Sessel gehören ebenfalls zum Mobiliar. Zwei Kästen als Hund und Abfegerische sind für das «Kochen» so platziert, dass eine räumliche Beziehung zum Bauspielbereich gewährleistet wird; so werden Anreize geschaffen, um die Geschlechterrollen zu tauschen. Die Familienecke an der hellsten Stelle des Raums ist jetzt dort, wo zuerst die Bücherecke war. (Im Kindergarten brennt fast immer das Kunstlicht; über der jetzigen Bücherinsel ist es so genug hell.)

4 Bauspielbereich und Plenum
Beim Bauspiel ist das Lernen der Kinder mit dem Raum selbstredend: in Situationen, in denen dinglicher und sozialer Raum zusammenkommen. Hierzu genügt ein grosser Teppich (da die Kinder am Boden spielen), auf dem Regeln des Regens und Zusammenspiels erprobt werden. Der Bauspielbereich grenzt an das Plenum für den Klassenunterricht so, dass beide Bereiche für Bewegungsspiele genutzt werden können. Hierzu werden die Bänke des Plenums einfach zur Seite gestellt. Zudem können diese von den Kindern auch als Arbeitstische genutzt werden – diese Neuerung steht allerdings in Widerspruch zum traditionellen «Kindergarten-Stuhlkreis».

Bei der Nutzung von Kindergärten widersprechen sich bisweilen pädagogische Ansprüche und räumliche Gegebenheiten. Am konkreten Beispiel im Zürcher Industriequartier wurde deutlich, dass bei der Einrichtung vor allem Flexibilität gefordert ist. Nur frei bespielbare Räume erlauben es Kindern, in wechselnden Situationen Lernerfahrungen zu sammeln.

Tibor Joanelly (Text und Illustration)
Prisca Rogenmoser (Illustration)

Wer sich als Architekt auf das Einrichten eines Kindergartens einlässt, der betritt ungesichertes Gelände. Es gibt allerdhand Architekturpublizistik zum Thema Schul- und Kindergartenbau; zur Einrichtung aber sind brauchbare Bücher oder Broschüren kaum zu finden. Ein Blick in die entsprechende Abteilung der Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Zürich (PHZH) fördert entweder Literatur zur Einrichtung von Kindertagesstätten (Kitas) zutage oder dann von Schulzimmern nach den verschiedenen pädagogischen Trends der letzten 40 Jahre – inklusive Feng Shui. Will man sich als Architekt der Schweizer Schul-Realität stellen, so ist man weitgehend auf Literatur aus Deutschland angewiesen.

Die Zürcher Kindergartenwirklichkeit präsentierte sich mir konkret so: Ein Klassenraum in einem Hofgebäude von 1926 im Zürcher Industriequartier soll aufgrund der durch das Stimmvolk beschlossenen Abkehr

vom Konzept der Grundstufe neu eingerichtet werden. Eine der beiden Lehrpersonen hat in demselben Raum schon in der Grundstufe unterrichtet, die zweite, noch in der Ausbildung als Quereinsteigerin, kam hinzu. Von der vorangehenden Unterrichtsform können einige Regale und Stühle übernommen werden, Tische und Bänke werden neu geliefert. Der Raum selber ist mit einer Proportion von 3:4 und einer Grundfläche von etwa 65 m² von zwei Seiten her über hochrechteckige Fenster belichtet; gemessen an aktuellen Standards ist er zu klein.

Theorie und Praxis

Ähnlich wie in der Architektur kommen in der Pädagogik-Ausbildung allgemein und für das Einrichten eines Kindergartens im Speziellen theoretische Grundlagen und praktische Erfahrungen aus dem Schulalltag zusammen. Ähnlich wie in der Architektur klaffen Theorie und Praxis aber bisweilen auseinander: Das Wissen über die Lern-Bedürfnisse des Kindes steht der Wirklichkeit des Unterrichts gegenüber mit zu grossen Klassen, limitierten Budgets oder schlechter Organisation von Verwaltung und Kommunikation. Bei der Nutzung von Kindergartenräumen entstehen etwa Widersprüche zwischen den theoretischen Ansprüchen nach einer partizipatorischen oder offenen Gestaltung der Lernumgebung und dem tatsächlich vorhandenen oder nutzbaren Standard-Schulmobiliar.

Das aus solchen Widersprüchen entstandene Sammelsurium an neuen und alten Möbeln machte es mir im konkreten Fall schwer, mit «architektonischen» Mitteln eine gute Lösung zu finden. Für uns Architekten bietet sich eine solche oft im Durchschneiden des gordischen Knotens mittels eines starken Konzepts oder einer starken Form; als Architekten «setzen» wir «in Ordnung» indem wir uns autoritär über die Aufgabe stellen: «Architecturer, c'est mettre en ordre» wie Le Corbusier sagte. Im pädagogischen Umfeld ist das aus naheliegenden Gründen weder erwünscht noch möglich.

Bildungs- und Lerngeschichten

Eine weitere Schwierigkeit zeigte sich mir in der schwer zu erfüllenden Vereinbarkeit von gegebener Baustruktur und den durch die Lehrpersonen angestrebten aktuellen pädagogischen Konzepten. Der Kindergartenbau aus den 1920er Jahren bietet als einfacher Raumbehälter eine naheliegende Zonie-

rung entlang der Rückwände und Fensterfronten: längsseitig an den Fenstern waren seit dem Bau vor 90 Jahren Tätigkeiten wie Werken, Basteln und dergleichen vorgesehen, und zwischen kurzer Seite und Rückwand – räumlich angedeutet durch ein Wandregal mit vorgesetzter Sitzbank – der Bereich für den Unterricht im Plenum und für Aktivitäten in der Gruppe. Zu den einstmals klar strukturierten Unterrichtsformen unter Anleitung sind – unter anderem seit der Einführung des Lehrplans 2008 – die Arbeit mit Portfolios und dem Konzept «Bildungs- und Lerngeschichten» hinzugekommen, die «Situationen» im Klassenraum bedingen, in denen ein Kind vorfindet, «was seinen momentanen Interessen, Themen und Fähigkeiten» entgegenkommt: «offene Raumkonzepte» sowie «fest eingerichtete Funktionsecken», die «nicht starr auf eine Tätigkeit begrenzt» sein dürfen.¹ In solchen Anordnungen entwickeln Kinder «eigenständiges, selbstbestimmtes und vielseitiges Handeln» über «Beziehungserfahrungen mit sich selbst und mit anderen Kindern».²

Situationen

Im Begriff «Situation»³ kommen Raum, Objekt und Subjekt zusammen, und wenn man will, auch Architektur und Pädagogik (vgl. auch S. 36). Der holländische Architekt Herman Hertzberger hat auf die mentalen Unterschiede der beiden Wissensgebiete Architektur und Pädagogik hingewiesen, indem er beim Entwerfen einer Schule von der Notwendigkeit schrieb, Vorstellungen von Ästhetik zurückzuweisen und den Akzent auf eine Ästhetik der Stadt zu legen.⁴

In einer solchen bietet eine «situationistische» Sicht jene Verbindung von dinglichem und sozialem Raum, die vielleicht dem kindlichen Lernen am meisten entspricht. Um «Situationen» herzustellen, braucht es «Architektur» eigentlich nicht; Situationen entstehen von selbst, im Kindergarten im Spiel zwischen Kindern und den Objekten ihrer Beschäftigung. Dennoch liegen gerade hier «architektonische» Möglichkeiten: Eine «ordnende Gestaltung» – die Anführungszeichen stehen hier, um Autorität zu vermeiden – schafft Übersichtlichkeit und wird etwa möglich über eine aus Euro-Paletten aufgetürmte «Bücherinsel» oder eine aus denselben Elementen inszenierte «Familienecke», zusammen mit Kisten, die als «Tisch» und «Herd» einer «Wohnung» oder als «Tresen» einer «Arztpraxis» genutzt werden können. In einem solchen Gefüge aus architektonisch

1 Julia Steinmetz, Katrin Schaerer-Surbeck, Corina Wustmann Seiler, «Aneignungsreiche Räume schaffen mit «Bildungs- und Lerngeschichten»», in: Corina Wustmann Seiler, «Bildungs- und Lerngeschichten» in der Schweiz: Umsetzungserfahrungen und Materialien, Zürich 2013, S. 60. Der Text bezieht sich eigentlich auf die Einrichtung von Kitas.

2 Julia Steinmetz u.a., wie Anm. 1, S. 58.

3 Ulrike Sturm, «Die Situation - der Begriff. Der Wert des Konkreten», in:

Claudia Cattaneo u.a., Von der Wohnungstür zur Trottoirkante, Zürich 2014, S. 51. Der Text bezieht sich sowohl auf die Situationistische Internationale um Guy Debord als auch auf die Neue Phänomenologie um Hermann Schmitz.

4 Herman Hertzberger, Space and Learning, Rotterdam 2008, S. 72.

5 Hermann Schmitz, Der Leib, der Raum und die Gefühle, Bielefeld 2007, S. 15.

gewollten Gelegenheiten und zufällig gewählten Dingen entsteht Platz für das, was der Phänomenologe Hermann Schmitz als eine «Mannigfaltigkeit von Sachverhalten, Programmen und Problemen» bezeichnet hat, die zu «Aggregaten von Gedanken, Urteilen, Entschlüssen usw.» «subjektiviert» wird.⁵ – Damit ist nichts anderes gemeint als ein Lernen mit dem Körper und dem Raum.

Programmierung

Aus den obigen Beobachtungen lässt sich über den Begriff der Situation und über die Architektur Hertzbergers ein Paradigma für die Gestaltung von Kindergartenräumen ableiten. Ein Beispiel aus dem hier besprochenen Kindergarten: Eine Zeit lang, als die «Familienecke» nahe am Eingang angesiedelt war, wurde die Tür zum Klassenzimmer – während des Freispiels zumeist nach innen offen stehend und so ein veränderliches Hindernis im Raum – zur «Haustür» und zum festen Bestandteil der Spielsituationen «Wohnung» oder «Arztpraxis». – Von einem Architekten derart vorausbestimmt wäre dieses Element wohl kaum so genutzt worden. Pädagogische Konzepte ändern schnell, und eine Architektur, die Situationen festschreibt, wird den sich über die Zeit – sei es über die Jahre oder nur eine Stunde – verändernden Einrichtungs-Layouts nicht gerecht. Eine ideale Gestaltung eines Kindergartens läge demnach weniger in der funktionalen oder formalen Festschreibung von Situationen als eher in einer freien Programmierbarkeit seiner Oberflächen; diese – auch der Boden – müssten so vorbereitet sein, dass sich möglichst ohne Einschränkungen Dinge wie Stäbe, Seile, Tücher und Bretter befestigen liessen, um verschiedene Lerngeschichten zu ermöglichen.

Das ist zugegebenermassen das glatte Gegenteil einer Architektur, die Form, Festigkeit und Permanenz lobt, und tatsächlich hatte ich zum Anfang meines informellen Auftrags als architektonischer Berater versucht, die Raumstruktur von 1926 zu interpretieren, aus der räumlichen Lektüre und vorschnellen Erkenntnis heraus, dass sich die grundlegenden Dinge seither kaum geändert hätten. Aber für die Architektur kann nur gelten, was für die Pädagogik (hoffentlich) selbstverständlich ist: Es so zu tun, «wie man es schon immer gemacht hat», wäre nicht nur naiv und nicht produktiv, sondern auch anmassend gegenüber den Nutzern, hier den Kindern und den Lehrpersonen. —

Résumé

Une forme d'urbanisme L'aménagement d'une école enfantine vu par un architecte

Le fossé entre théorie et pratique est parfois grand en matière d'utilisation d'écoles enfantines: de trop petites salles de classe, des budgets limités et un mobilier standard lourd s'opposent à l'exigence pédagogique d'une organisation participative et ouverte du contexte d'apprentissage. L'exemple concret d'une école enfantine dans un quartier industriel de Zurich montre que lors de l'aménagement, c'est surtout la flexibilité et l'improvisation qui sont demandées: des exigences qui vont plutôt à l'encontre des principes architecturaux. Des espaces librement modulables permettent aux enfants de faire, comme en milieu urbain, des expériences d'apprentissage dans des situations changeantes – la forme y jouant un rôle secondaire, mais la vue d'ensemble étant importante.

Summary

A Kind of City Planning Fitting-out a Kindergarten from an Architect's Point of View

In the use of kindergartens theory and practice have at times diverged widely: classrooms that are too small, limited budgets and cumbersome, standardised furniture conflict with the educationalists' call for the participatory and open design of the learning environment. The concrete example of a kindergarten in Zurich's industrial district made clear that in fitting-out such a space flexibility and improvisation are primarily what is called for: but these demands tend to run counter to architectural principles. Freely usable spaces allow children to collect learning experiences in different situations, like in a city—here form plays a subordinate role, clarity, however, remains important.